

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 27 (2014)
Heft: 4

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Breite Schultern, warm verpackt

Da sich Thermosflaschen auf den bestehenden Produktionsanlagen nicht herstellen lassen, aber trotzdem ins Sortiment eines Trinkflaschenherstellers gehören, kaufte Sigg solche bisher in China ein und versah sie mit dem eigenen Logo. Um der Marke eine einheitliche Formensprache zu verleihen, beauftragte der Hersteller aus Frauenfeld vor einem Jahr Brunner Mettler, eine eigene Flasche mit warmem Mantel zu entwerfen. Die originale «Wanderflasche» mit der breiten Schulter und dem schmalen Mund von 1910 steht in einer Vitrine im Museum of Modern Art in New York als Beispiel für Formschönheit und Funktionalität: Wie mit dieser Ikone umgehen? Die Designer entschieden sich, den Klassiker behutsam weiterzuentwickeln.

«Die Urform ist konstruiert, die Radien sind klar sichtbar», sagt Thilo Alex Brunner. Der Entwurf «Thermo» orientiert sich daran, überträgt die Form aber ins Heute, indem die Designer mit stetigen Kurven entworfen haben und so die Radien verschwinden lassen. Damit der Klassiker weiterhin ablesbar ist, haben Brunner Mettler die breiten Schultern und den sichtbaren Deckel übernommen: «Bei Thermosflaschen verdeckt normalerweise der Becher den Drehverschluss – dies war aus Gründen der Wiedererkennung seitens Hersteller aber ausgeschlossen. So suchten wir nach Wegen, den Trinkbecher am Fuss der Flasche zu platzieren», sagt Brunner.

Es gibt vier Versionen. Die Drei- und die Fünfdzilitersflaschen funktionieren ohne Becher, die Polypropylen-Lippe ist so geformt, dass sich daraus trinken lässt wie aus einem Glas. Die Dreiviertel- und die Literflasche kommen mit Becher. «Wir arbeiten mit Schnappverschlüssen, ein Drehverschluss im Deckel wäre unhygienisch», sagt Jörg Mettler. Und dank diesem passt der Becher auch oben auf die Flasche. Für die zwei kleineren Größen gibt es einen herausnehmbaren Filter aus Edelstahl, der sowohl für Teebeutel wie auch für -blätter funktioniert. Neu ist bei Brunner Mettlers Entwurf auch der Silikonboden: «So vermeiden wir das metallische Scheppern, wenn die Flasche auf eine harte Oberfläche gestellt wird.»

Laut der Sonntagspresse haben die Mitte November lancierten Thermosflaschen bis Ende letzten Jahres mehr als eine Million Franken eingebracht – um sie in der Schweiz zu fertigen, wäre eine Investition von zehn Millionen Franken nötig gewesen. Die Firma will diese Zahlen nicht kommentieren. Allerdings werden die Flaschen weiterhin in China gefertigt, und Sigg verzichtet, zumindest hierzulande, auf das Schweizerkreuz im Logo. Lilia Glanzmann, Fotos: Brunner Mettler

Trinkflasche «Thermo»
 Designer: Studio Brunner Mettler
 Produktion: Sigg
 Material: Chromstahl, Polypropylen, Silikon
 Preis: ab Fr. 29.90
www.sigg.ch



Die «Thermo»-Kollektion: Drei- und Fünfdzilitersflasche, Dreiviertel- und Literflasche.



Der Trinkbecher wird mittels Schnappverschluss am Fuss befestigt.



Der herausnehmbare Filter für Teebeutel und Teeblätter.



Die neue Form erinnert an Siggs originale Wanderflasche mit breiten Schultern und schmalen Mund.



Ulmenholz, Marmor und dunkles Leder prägen die Atmosphäre in der Halle der Raiffeisenbank Untersiggenthal.

Der Anfang ist gemacht

Pausenlos braust der Verkehr auf der Landstrasse durch Untersiggenthal. Einst wurde die Strasse als Entlastung des Dorfkerns gebaut, doch längst ist der Ort auch jenseits der Verkehrsachse gewachsen. Statt Rückgrat zu sein, teilt die Strasse die Ortschaft in zwei Hälften – ein Effekt, den die Lärmschutzwände unterstützen. Für die Bewohner der dahinterliegenden Häuser mögen sie ein Segen sein, städtebaulich sind sie fatal.

Doch es keimt Hoffnung: Nachdem das Gemeindehaus vor vierzig Jahren den Anfang gemacht hatte, setzt der Neubau der Raiffeisenbank nun einen zweiten öffentlichen Akzent an die Strasse. Dabei liessen sich die Architekten nicht von dörflicher Idylle leiten, sondern sie reagierten auf die Verkehrsachse mit einem städtischen Bau. Sie gliederten das vom Raumprogramm geforderte grosse Volumen in drei Teile und fassen damit an der Strasse einen Aussenraum, der mehr ist als bloss ein Trottoir: ein öffentlicher Raum, der sich an der Seite zu einem baumbestandenen Platz weitet.

Bei der Formulierung der präzise gestalteten Fassade stand den Architekten Ludwig Mies van der Rohe Pate, ebenso die Vertreter der Solothurner Schule, die mit dem Technikum Brugg-Windisch und der Kantonsschule Baden ganz in der Nähe wichtige Werke vollbrachten. Das Herzstück des Bankgebäudes ist die über drei Geschosse reichende Halle, deren räumliche Wirkung durch den niedrigen Zugang gesteigert wird. Die Wandverkleidungen und Deckenroste aus Ulmenholz sowie der Boden aus weissem Marmor setzen die Präzision des Äusseren auch in den Publikumsräumen im Innern fort und erzeugen eine gediegene Atmosphäre. Mit Teppichboden, weissen Wänden und Decken sind die Büros einfacher, aber ebenso sorgfältig gestaltet.

Neben der Raiffeisenbank zieht die Post in das Erdgeschoss ein und unterstreicht den öffentlichen Charakter dieses neuen Ortes. Noch liegt ein Feld zwischen dem Gemeindehaus und dem Bankneubau. Doch dieses gehört zur Zone für öffentliche Bauten – wenn der Funke zwischen den beiden Bauten überspringt, kann die Landstrasse doch noch zum Rückgrat Untersiggenthals werden. Werner Huber, Fotos: René Rötheli

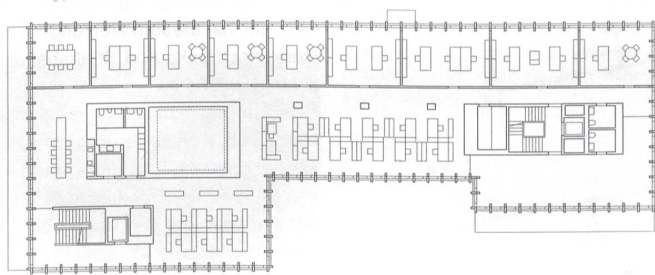
Neubau Raiffeisenbank, 2013
 Landstrasse 46 / 50, Untersiggenthal AG
 Bauherrschaft: Raiffeisenbank Siggenthal-Würenlingen Genossenschaft
 Architektur: Liechti Graf Zumsteg Architekten, Brugg
 Kunst und Bau: huber.huber, Zürich



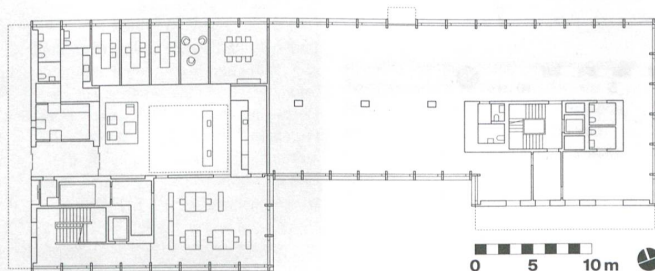
Die farbigen Gläser – hier im Hof des 2. Obergeschosses – gehören zum Kunstprojekt von huber.huber.



Präzise gesetzte Baukörper definieren Aussenräume und machen die Hauptstrasse zu einer städtischen Strasse.



1. Obergeschoss



Erdgeschoss



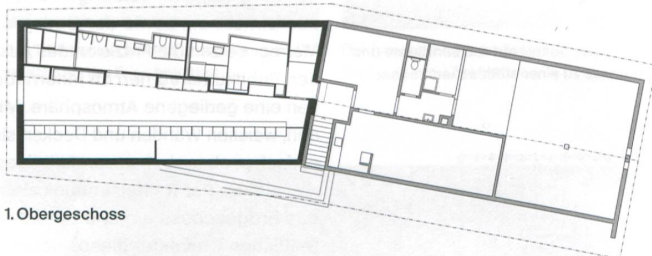
Der Werkhof am Fusse des Uetlibergs mit Büro für den Förster und Garderobe für die zwei dutzend Forstleute.



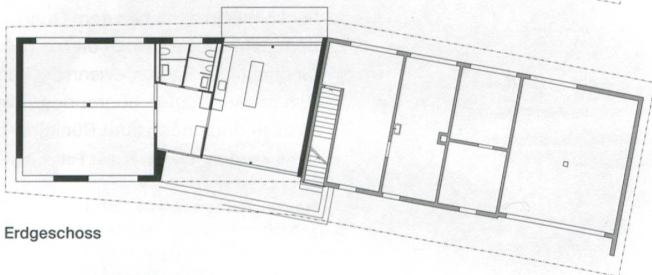
Eibenh Holz schmückt als Schindel die Fassade und als Geländer den Balkon.



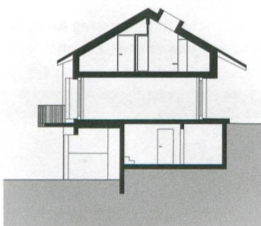
Der Aufenthaltsraum öffnet sich zu beiden Seiten.



1. Obergeschoss



Erdgeschoss



Querschnitt



Hölzerne Werbung für die Buche

Mit Buche kann man auch Häuser bauen! Das wollte die Stadt Zürich beim Werkhof Albisgüetli beweisen. Nicht nur Weihnachtstannen möchte man am Fusse des Uetlibergs verkaufen, sondern auch mehr hartes Bauholz. Alle tragenden Bauteile der Werkhoferweiterung planten Fahrländer Scherrer Architekten aus waldeigener Buche. Dabei konnten sie Systeme des Holzbauingenieurs Hermann Blumer nutzen: <Topwall>-Wände aus stehenden Bohlen und <Triasol>-Decken aus Dreiecksquerschnitten, die Spitz auf Spitz miteinander verleimt sind. Beides, Wände und Decken, wurde bereits in der Werkstatt zu grösseren Elementen gefügt, die Wände einseitig mit Gropspanplatten verstärkt. Für die Aufrichte brauchte es nur zwei sonnige Tage.

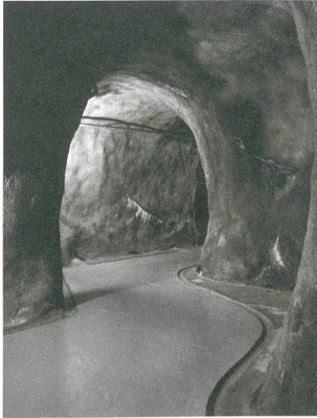
Mit einem leichten Knick verdoppelt der Neubau das Volumen des bestehenden Hauses und ersetzt einen in die Jahre gekommenen Vorgänger. Die lebhafteste Haut aus gesägten Holzschindeln trägt eine Besonderheit des Orts zur Schau: Im nahen Wald wächst Mitteleuropas grösster Bestand an Eiben, einer seltenen Nadelbaumart. Eine gesamte Jahresproduktion nagelten Forstarbeiter an die Fassade, ergänzt von Eibenscheiben als Eingangsschmuck und Balkongeländer – Ergebnis eines ETH-Workshops des Designers Christoph Schindler.

Wie wirbt das Haus nun für die Buche? Wände und Decken zeigen zwar das rötliche Holz, doch fehlt es den Räumen an Grosszügigkeit. Der Betonboden spricht vom dreckigen Forstalltag, der nach aussen verglaste Aufenthaltsraum stellt ihn aus: robuste Möbel, Pinnwand, Zehnireste. Die Bürotür hält sich im Hintergrund, obwohl hinter ihr auch Besucher empfangen werden. Die Forstarbeiter gelangen über die Ausstentreppe des Altbaus hoch in ihren grossen Umkleideraum, die Forstarbeiterinnen in ihren kleinen. Aufgesetzte Oberlichter schicken Licht durch die Buchen-Dachschräge, doch auch da hält das noble Holz der handfesten Nutzung nicht stand, und Trockenschränke und Stiefelhalter prägen den gangartigen Raum.

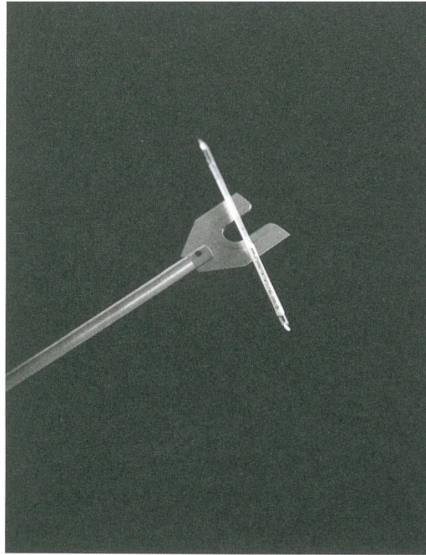
Zum Giebel hin wird das Haus schlanker, die Traufe hebt sich selbstbewusst auf der Hangseite. Hier greift ein Betonunterstand vom Alt- unter den Neubau. Die Oberfläche des Betons ist eine Katastrophe, eine Tür hängt in der Luft, trotzdem spürt man da, wie das Haus hätte sein können: direkter, rauer, grosszügiger gedacht. Axel Simon, Fotos: Hannes Henz

Werkhof Albisgüetli, 2013

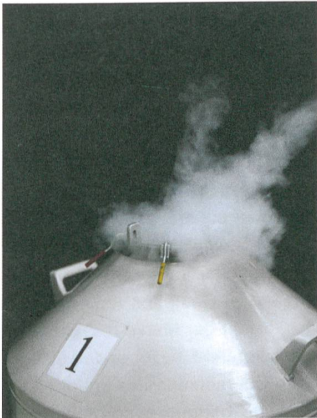
Uetlibergstrasse 355, Zürich
 Bauherrschaft: Stadt Zürich, Grün Stadt Zürich
 Architektur und Bauleitung: Fahrländer Scherrer, Zürich
 Bauingenieure: Jäger Partner, Zürich
 Holzbauingenieure: SJB Kempter Fitze, Eschenbach;
 Hermann Blumer, Waldstatt
 Auftragsart: Direktauftrag
 Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 1,52 Mio.
 Baukosten (BKP 2/m³): Fr. 1405.–



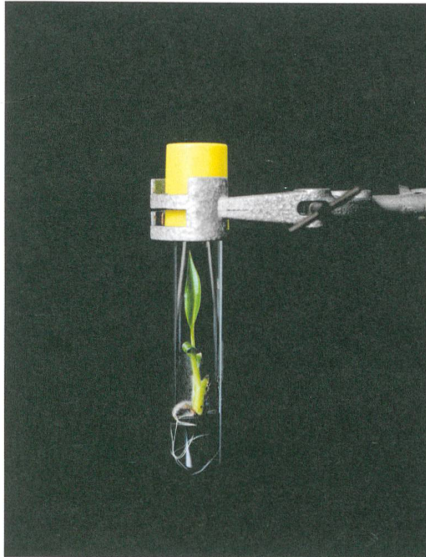
Hauptkorridor im «Mount 10»,
bekannt als «Schweizer Fort Knox»,
Saanen-Gstaad, Schweiz, 2010y



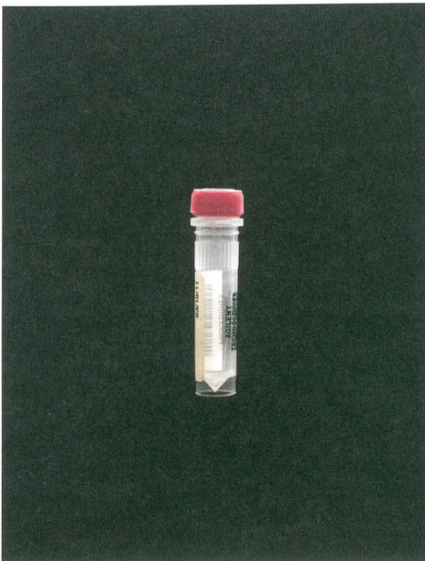
Samenröhrchen, bereit zum Einfrieren in flüssigem
Stickstoff. Cryos International, eine private menschliche
Samenbank in Aarhus, Dänemark, 2010.



Stickstoffbehälter für Kryokonservierung
im Laboratory of Tropical Crop
Improvement, Katholische Universität
Leuven, Belgien, 2010.



In-vitro-Kultivierung von Bananenpflanzen über einen
Zeitraum von 30 bis 45 Tagen. Laboratory of
Tropical Crop Improvement, Katholische Universität
Leuven, Belgien, 2010.



Dieses Röhrchen enthält Shakespeares
Sonette, einen Tonausschnitt von
Martin Luther Kings berühmter Rede,
ein JPEG und ein PDF des 1953 von
Crick und Watson verfassten Artikels
über die DNA-Struktur.
Die Informationen sind als synthetische
DNA abgespeichert. The European
Bioinformatics Institute, in der Nähe von
Cambridge, Grossbritannien, 2013.

Gespeichert

Pflanzen, Tiere, Menschen, Daten: Wie, in welcher Form entreissen wir sie der Vergänglichkeit, um sie für die Zukunft zu retten? Wie lassen sie sich sammeln, mit welchem Aufwand, zu welchem Zweck archivieren? Solche Fragen waren es, die den Fotografen Yann Mingard zu seinem Projekt «Deposit» anregten, das er zwischen 2009 und 2013 realisierte.

Ein Teil davon wird nun im Fotomuseum Winterthur ausgestellt. Gegliedert in vier Kapitel zeigen die Bilder, wie menschliche, tierische und pflanzliche DNA, wie Blut, Zellen, Saatgut und Daten gesammelt und aufbewahrt werden. Oft sehr dunkel erzählen die Fotografien zwei Dinge. Sie bezeugen eine akribische Recherche, die bis in die erweiterten Bildlegenden spürbar ist. Yann Mingard will erklären, was wir nicht wissen. Und die Bilder zeigen, was Sache ist: Vor dunklem Hintergrund dampft der flüssige Stickstoff aus dem Behälter, in dem Saatgut in Kältestarre konserviert wird. Sie dokumentieren, mit welchen archaischen Vorrichtungen den Zuchtieren Spermia abgejagt wird siehe Hochparterre 3/13. Wie fragil der Bananensprossling ist, der während 30 bis 45 Tagen in vitro kultiviert wird, wie zart das Glasröhrchen wirkt, das menschliches Spermia bereithält. Der Fotograf zeigt, dass die Orte, an denen solches geschieht, kalt und unbehaust sind. Licht braucht es in vielen dieser Banken kaum. Düster die Katakomben, in denen Datenspeicher kühl gelagert werden, eisverkrustet die Bunker, die das Saatgut der Welt durch die Apokalypse retten sollen.

Hinter der Oberfläche liegt die Erkenntnis: Die Grenzen sind längst fließend, erschüttert ist die Gewissheit, mit der wir zwischen belebter und unbelebter Materie, zwischen Körper und Information, Natur und Kultur, Jetzt und Ewigkeit unterscheiden. Am Anfang jedoch stand das Sammeln. Aus Erkenntnisinteresse, aus Zukunftssorge, aus Gewinnstreben. Die Banken, die uns Yann Mingard zeigt, verfolgen unterschiedliche Absichten. Geeint sind sie darin, dass sie zukünftigen Interessen dienen sollen. Um die Dokumentation allein geht es nie. Meret Ernst, Fotos: Yann Mingard

Yann Mingard, «Deposit», 2009–2013

Ausstellung: Fotomuseum Winterthur, bis 25. Mai
Publikation: Deposit. Yann Mingard. Thomas Seelig und Florian Ebner (Hg.), Steidl, Göttingen 2014

Arbeit an der Marke und am Millimeter

«Uhren entwerfen kann gar nie langweilig werden – obwohl schon alles erfunden scheint», sagt Simon Husslein. Die skurrilen Uhrengehäuse, die er gesammelt hat, stützen beide Aussagen. Der Designer bildet mit dem Architekten Stephan Hürlemann den kreativen Kopf des Studios Hannes Wettstein. Doch wie entwerfen die beiden eine neue Uhr? Schritt für Schritt führt Simon Husslein an Prototypen vor, wie das Gehäuse der Armbanduhr «Lambda» seine Form und damit die Uhr ihren Charakter fand.

Es ist die zweite Uhr für die deutsche Manufaktur Nomos aus dem Studio. Die erste heisst «Zürich» und war der letzte realisierte Uhrenentwurf mit Hannes Wettstein siehe Hochparterre 3/10. Lanciert wurde «Zürich» im Herbst 2009, zur gleichen Zeit, als die Entwicklung für «Lambda» begann. Die Anforderungen: mechanischer Handaufzug, Gangreserveanzeige, Doppelfederhaus, kleine Sekunde, grosses Gehäuse aus Gold – wer sich auskennt, liest dies als Chiffren für eine Uhr, die etwas kosten darf. Nomos will damit vom mittleren vier- in den fünfstelligen Bereich springen. Die Golduhr kostet 17 000 Franken.

«Wer wird eine solche Uhr tragen?», war die Ausgangsfrage: «Wir stellten uns technisch faszinierte vor, die ein Hauch von Nostalgie umgibt. Menschen, die gute Form und manufakturielle Fertigung höher schätzen als ein aufgeblasenes Label.» Dafür ist sowohl Arbeit an der Marke als auch am Zehntelmillimeter gefragt. Beides interessiert die zwei Gestalter. Jede neue Uhr definiert das Gesicht der Marke mit. Gut, wer deren Eigenheiten versteht, bevor er den Stift zur Hand nimmt. Die Übersetzung des knappen Briefings in den Entwurf bedeutete sorgfältige Designarbeit. Lünette, Gehäuse und Boden sind die wichtigsten Variablen. Sie definieren den Körper der Uhr. Die Radien und Oberflächen bestimmen den Ausdruck. Es folgen die Krone und die Bandanschlüsse und damit die Frage, wie sie den Uhrenkörper besser lesbar machen. Steht der Entwurf, wird er vom Gehäusehersteller konstruiert, von den Designern überprüft und korrigiert. Doch die Konstruktion allein reicht nicht. Der letzte Schliff ist der Schliff: Die bereits an der «Zürich» erprobte Handpolitur lässt an den fein dimensionierten Bandanstössen das Licht reflektieren. Ein doppelter Schliff arbeitet Form und Lichtbrechung des Uhrenglases heraus. Solche Arbeit am Klassischen öffnet stets neue Spielräume, meint Simon Husslein. Meret Ernst

Armbanduhr «Lambda»

Design: Studio Hannes Wettstein, Zürich (Gehäuse), Axel Kufus, Michael Paul und Berlinerblau, Berlin (Zifferblatt)

Hersteller: Nomos Glashütte, Glashütte (D)

Werk: DUW 1001, Manufakturkaliber mit Handaufzug und Gangreserveanzeige, Gangdauer rund 84 Stunden

Gehäuse: Roségold 18 kt, dreiteilig;

42 mm Durchmesser, 8,9 mm Höhe; Saphirglas

Preis: Fr. 17 000.–



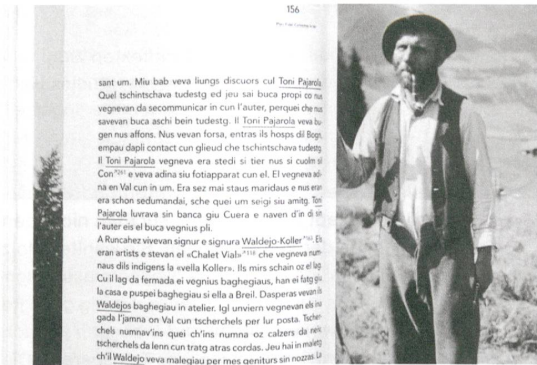
Die Arbeit am Zehntelmillimeter bestimmt den Ausdruck einer Uhr.



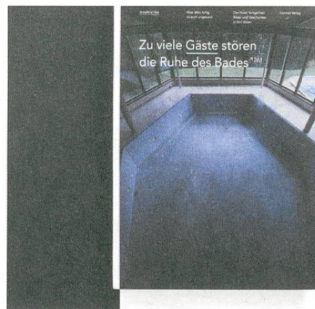
Für die «Lambda» wählten Simon Husslein und Stephan Hürlemann eine romantische Formensprache.



Blick frei auf den Unruhkloben, in den statt eines klassischen Musters der Spruch graviert ist: «Mit Liebe in Glashütte gefertigt.»



Das Buch spricht sursilvan und deutsch.



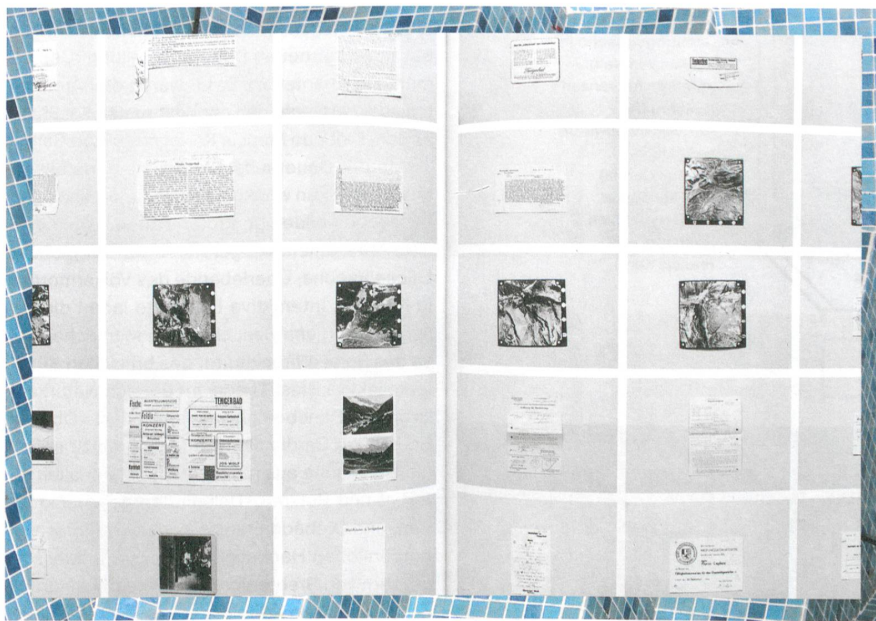
Das Cover als Programm: Typografie, Bild und Sprache für eine visuelle Geschichte.

Visueller Unterricht in Geschichte

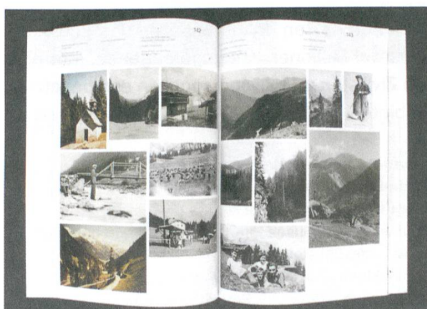
Annatina Nay hat als Abschlussarbeit ihres Grafikstudiums an der Hochschule Luzern die Geschichte des Kurorts Tenigerbad im Val Sumvitg, einem Seitental der Surselva, recherchiert und dokumentiert. Entlang prägender Hoteldirektoren und -besitzer, einem Liebhaber und dem langjährigen, letzten Hauswart ordnet sie in fünf Kapiteln den Aufstieg und den dramatischen Niedergang des seit bald vierzig Jahren geschlossenen Kurorts mit Hunderten Fotografien und mit «oral history» – Leute aus dem Tal, die im Bad gearbeitet haben oder es als Kinder kannten, erzählen ihre Erinnerungen. Nur der langjährige Besitzer des verlassenen Orts schweigt beharrlich.

Die Forscherin interpretiert Geschichte visuell und oral. Und gibt ihr als Grafikerin eine aparte Form: Bilder sind auf gestrichenes Papier gedruckt, Texte auf Offsetpapier in schlankerem Format. Und das ausführliche Namens-, Sach- und Bildregister auf grünem Dünndruck. Das ergibt eine Gliederung und betont, welches Gewicht Bilder als Erkenntnisinstrumente haben sollen.

Im Anfang aber steht das Wort, und das Wort prägt darum auch die Wissenschaft. Geschichte wird in Worten erzählt. Heiter nun, wie Annatina Nay diesem jahrhundertealten Glaubenssatz das Bild und die visuelle Kommunikation entgegenstellt. Und die Frage heisst also: Ist das Bild Methode und Erkenntnis? Der alte Glaube ist richtig – das Bild ist keine Erkenntnis; es bleibt eine Quelle ebenso wie die von Annatina Nay zusammengetragenen Berichte. Nötig ist die Interpretation, der Verweis, der Aufbau des Arguments auf schon bestehendes Wissen. Faszinierend, wie ein so sorgfältig gemachtes Buch diese Arbeit anregt, stöbernd durch die Bilder und Texte sich selbst einen Reim zu machen. Der Historiker einen anderen als der Laie, die Einheimische anders als die Fotografin. Annatina Nay weckt in allen Lust an der Lektüre und Interpretation der Quellen – ein gutes Vermögen von visueller Kommunikation. Köbi Gantenbein, Fotos: Guillaume Musset



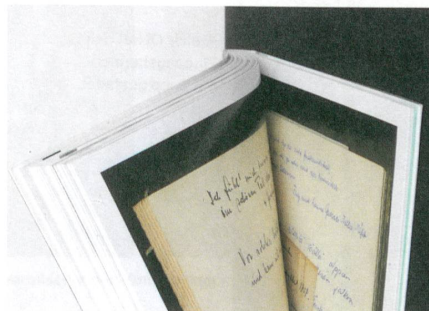
Zeitungsausschnitte, Bilderschatze, Unterlagen aus der Buchhaltung erzählen die visuelle Geschichte des Tenigerbads.



Ist der Raster streng, ist das Spiel des Designs vergnüglich.



Je ein Papierformat für Bilder und Texte.



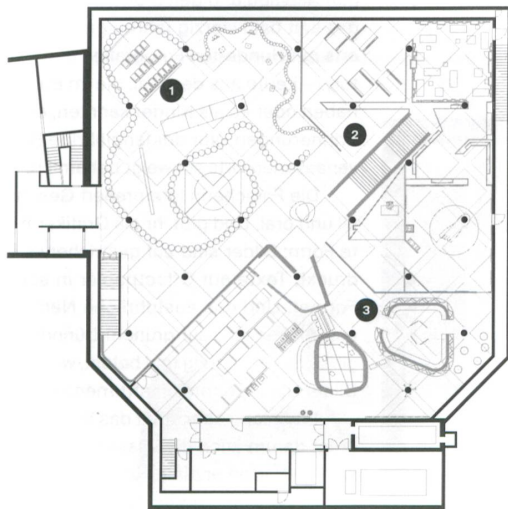
Text auf Offset-, Textbilder auf gestrichenem Papier.

Zu viele Gäste stören die Ruhe des Bades

Autorin: Annatina Nay
Verlag: Limmat Verlag
Gestaltung: Annatina Nay
Druck: Druckmanufaktur, Urdorf
Buchbinderei: Grollimund, Reinach
Preis: Fr. 48.–



Eindrücklich durch die grosse Zahl: Karteikarten aus dem Ersten Weltkrieg im Internationalen Rotkreuz- und Rothalbmondmuseum in Genf.



Ausstellungsgeschoss

- 1 Risiken von Naturgefahren begrenzen (Shigeru Ban)
- 2 Die Menschenwürde verteidigen (Gringo Cardia)
- 3 Familienbande wiederherstellen (Diébédo Francis Kéré)



Hanfbeton umschliesst den Raum der Begegnungen von Diébédo Francis Kéré.



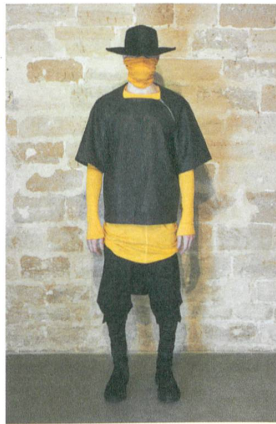
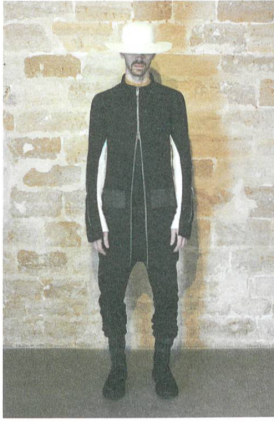
Atelier Oï hat den Eingangsbereich mit Shop gestaltet.

Beton und Holz im Dialog

Beton ist das vorherrschende Baumaterial des Rotkreuz- und Rothalbmondmuseums in Genf. Der weitgehend unterirdische, 1988 fertiggestellte Bau von Pierre Zoelly erhielt nun ein neues Innenleben. Die Gestalter von Atelier Oï, die die allgemeinen Bereiche entwarfen und das Gesamtkonzept koordinierten, suchten nicht den Bruch mit der Vergangenheit. Sie wählten Holz als Material, das den Beton gleichermaßen kontrastiert als auch ergänzt. Wellenförmig gesägte Lamellen wirken filigran und erzeugen je nach Stellung eine unterschiedliche Transparenz. Die hölzernen Einbauten und Möbel binden das Eingangs- und das Ausstellungsgeschoss zusammen und sorgen für den Zusammenhalt der drei Bereiche der neuen Dauerausstellung «Das humanitäre Abenteuer». Dafür waren drei Architekten aus drei Gegenden der Welt zuständig: Shigeru Ban, Diébédo Francis Kéré und Gringo Cardia.

In der Dauerausstellung sollen installierten Emotionen wecken. Projektionen von zwölf Zeitzeugen bilden den roten Faden – von Carla del Ponte, Chefanklägerin in Den Haag, bis zu Lilirose Iraguha, Überlebende des Völkermordes in Ruanda. Interaktive Elemente laden die Besucherinnen und Besucher zum Mitmachen ein, so das Spiel «Wirbelsturm» des britischen Künstlerkollektivs Blast Theory im Bereich Naturkatastrophen. Daneben gibt es ausgestellte Objekte. Bei Gringo Cardia sind Gegenstände zu sehen, die Gefangene aus rudimentären Materialien gefertigt und Rotkreuz-Delegierten geschenkt haben, und Diébédo Francis Kéré zeigt Fotos von persönlichen Habseligkeiten aus den Massengräbern von Srebrenica. Vielleicht am eindrücklichsten sind die Karteikarten der Internationalen Zentralstelle für Kriegsgefangene aus dem Ersten Weltkrieg – allein wegen ihrer Zahl: Sechs Millionen Karten dokumentieren das Schicksal von zwei Millionen Kriegsgefangenen, internierten Zivilisten und Zivilpersonen in den besetzten Gebieten. Werner Huber, Fotos: Alain Germond / MICR

Internationales Rotkreuz- und Rothalbmondmuseum, 2013
 Avenue de la Paix 17, Genf
 Bauherrschaft: Musée International de la Croix-Rouge et du Croissant-Rouge
 Architektur und Szenografie: Atelier Oï, La Neuveville (gemeinsame Bereiche, Projektkoordination), Shigeru Ban, Japan (Risiken von Naturgefahren begrenzen); Gringo Cardia, Brasilien (Die Menschenwürde verteidigen); Diébédo Francis Kéré, Burkina Faso (Familienbande wiederherstellen)
 Kosten: Fr. 19,8 Mio., davon Fr. 8,9 Mio. für die Ausstellung



Schwarzer Block

Sandro Marzo verarbeitet in seinen Entwürfen, was ihn gerade beschäftigt. Erst am Ende dieses Prozesses sucht er dann einen Überbegriff, der die jeweilige Arbeit beschreibt. Im Fall seiner dritten Kollektion – für den Herbst 2014 – war es die Zusammenarbeit mit anderen Labels: Seine Hüte hat er gemeinsam mit dem Basler Designerpaar Ceresola/Waldhart entworfen. Als Leitmotiv wählte er deshalb «Alexander the Great», der für sich vermischende Kulturen steht.

Marzos Kleider sind streng quadratisch geschnitten und erinnern aufgrund der strengen Linien und Plattenelemente an antike Rüstungen und Uniformen. Anstatt Pullover zeigt er schwere T-Shirts, die übereinander getragen werden. Die Materialien variieren, Hart trifft auf Weich. Er setzt auf Natürliches: «Ich mag keinen Plastik am Körper.» Für diese Kollektion verwendete er vornehmlich Wolle, Seide und Kaschmir. Und er entwickelt neue Materialien, wie etwa ein gelb melierter Stoff mit einem gewachsenen Faden, den er mit einem italienischen Hersteller kreiert hat. «Fünfzig Prozent der Textilien sollen einst von mir stammen, damit die Entwürfe rundum Marzo sind.» Der Wiedererkennungswert sei wichtig, um in der Modewelt zu bestehen: «Die Leute sollen meine Stücke erkennen, ohne auf das Etikett schauen zu müssen.»

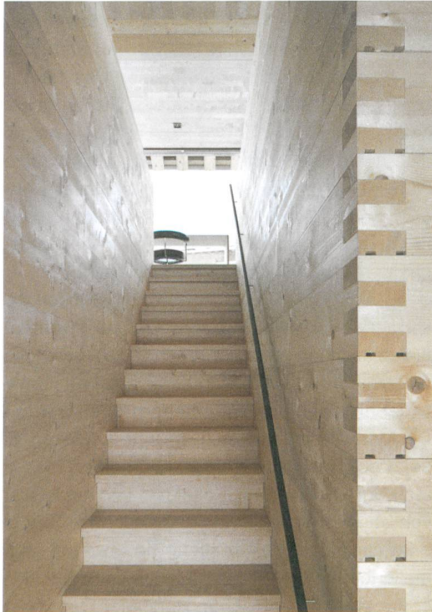
So kehren seine typischen Mäntel, Blazer, Hemden und Hosenröcke in jeder Kollektion wieder, der Designer ändert einzig Details, platziert Taschen neu, überarbeitet die Nähte. Für seine klare Signatur wurde Marzo vergangenen Herbst mit dem Design Preis Schweiz ausgezeichnet. «Die 10 000 Franken waren eine Hilfe, reichen für ein Modelabel aber nicht weit.» Mit dem Geld hat der Designer einen Showroom im Pariser Marais-Viertel gemietet und seine dritte Kollektion gezeigt, inmitten etablierter Labels. Sich dort zu präsentieren, ist ein Muss, mehrmals – die Einkäufer schauen bei Jungdesignern oft erst einmal ein paar Saisons zu, bevor sie bestellen.

Der Designer bezeichnet seine Mode als schwarze Avantgarde. Diese ergänzt er mit Akzenten. «Ich nutze Farben, um das Schwarz zu verkaufen», sagt Marzo. Er entwirft für Männer, da er dabei Grenzen überschreiten kann: «Während bei den Damen schon alles einmal da war, ist diese Disziplin relativ jung. Zudem tragen Frauen auch Männermode – so kann ich zwei Märkte bedienen», erklärt der Designer und lacht. Der Schweizer Markt ist für seinen Stil zu wenig mutig. Seine Kunden findet Sandro Marzo in Weltstädten wie Paris, Seoul und New York, wo Männer den androgynen Look selbstbewusst tragen. Lilia Glanzmann, Fotos: Pete Cameron Dominkovits

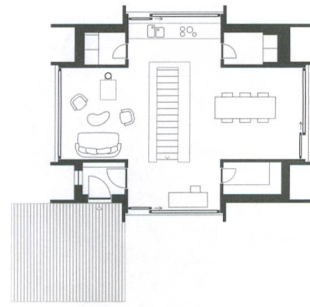
Herrenkollektion «AW14»

Designer: Sandro Marzo
Produktion: Italien, Bulgarien
Material: Wolle, Seide, Kaschmir, Leder
Preis: ab Fr. 280.–
www.sandromarzo.com

Sandro Marzo liess sich für seine neuste Kollektion von sich vermischenden Kulturen inspirieren.



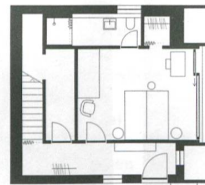
In Peter Zumthors drittem Ferienhaus oberhalb von Vals: Schmale Treppenträume führen nach oben.



Wohngeschoss



Schlafgeschoss



Eingangsgeschoss



Speisen auf Zumthor-Stühlen mit Blick ins Valsertal.



Das neue Türmlihus zwischen Unter- und Oberhus links und einem von Peter Zumthor umgebauten Stall.

Landschaft im Zwischenraum

Schossen die Strickwände nicht weiter vor? Waren die Fenster nicht grösser, das Dach leichter? Als wir uns Leis nähern, zweifeln unsere Augen an unserer Erinnerung – waren Zumthors Häuser nicht viel besser? Hinter der weissen Jakobskapelle atmen wir auf. Zwei schlechte Zumthor-Kopien täuschten uns am Eingang des Weilers. Vor uns aber stehen nun die echten, die beiden Strickbauten, die der Haldensteiner für seine Frau Annalisa vor fünf Jahren errichten liess. Sie sind genauso schnittig, wie wir es im Gedächtnis hatten. «Unsere Leiser Holzhäuser haben grosse Fenster. Sie reichen von Wand zu Wand und vom Boden zur Decke. Sie rahmen die Landschaft, die in grossen Bildern in die Häuser hineinwirkt.» Das schrieb Peter Zumthor über seine Häuser ob Vals, 1500 Meter über Meer.

Ein drittes Haus vervollständigt nun sein Ensemble. Etwas zurückversetzt schliesst es eine Lücke im Dorfhang – und verdeckt so Annalisas Blick auf besagte Kopien daneben. Diese sind wohl auch deswegen so ungenau, weil sie konstruktiv alles richtig machen. Warum fällt Zumthors Haus trotz seiner riesigen Öffnungen nicht in sich zusammen? Kleine Eckräume machen den Strick stabil. Als Schrankraum oder Spensa, WC oder Windfang haben sie kaum Fenster und tragen, zusammen mit den Decken, das Haus. Dazwischen wirkt die Landschaft ins Haus. Der Zwischenraum ist der wichtige Raum – wie bei Zumthors Therme, 300 Meter tiefer im Tal.

Im neuen Türmlihus kann man, wie im Unterhus daneben, luxuriöse Ferien verbringen. Mit Bädern aus Teakholz, Zumthor-Möbeln und eigener Sauna. An den Ecken verbinden sich die massiven Tannenwände traditionell, Böden und Decken aus Ahorn rahmend. Schmale Treppenträume fassen den Gast beim Weg nach oben. Ihr Ziel ist ein grossartiges Raumkreuz aus Holz und Landschaft, Küche und Specksteinöfen.

Mit dem Computer geplant und abgebunden knüpfen die Leiser Häuser auf zweierlei Weise ein Band zur Bautradition: Sie sind aus massivem Holz, ihre Balken nach alter Väter Sitte gefügt, mit Schwalbenschwanz und Fingerzinken, Doppelpnut und Doppelkamm. Und mit den grossen Öffnungen zwischen den Stricktürmen ähneln sie den alten Valsen Ställen, bei denen Eckpfiler aus Bruchstein das Dach tragen. Axel Simon, Fotos: Ralph Feiner

Türmlihus, 2013

Leis, Vals GR

Bauherrschaft: Zumthor Immobilien

Architektur: Atelier Peter Zumthor & Partner

Mitarbeit: Samuel Smith (Projektleiter), Marco Caminada,

Mengia Friberg, Rosario Gonçalves, Brigitta Ruff

Holzbau: Ruwa Holzbau, Küblis

www.zumthorferienhaeuser.ch



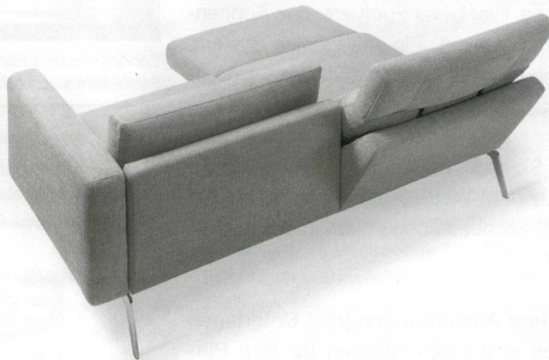
Der Zweisitzer als Zweisitzer:
«Smart» von Werner Baumhagl,
sozusagen in seiner Urgestalt.



Bei Bedarf hochgeklappt: das Untergestell für die Kopfstütze.



Zur Hälfte Sessel, zur Hälfte Sofa. Zusammengebunden in der kubischen Form des Zweisitzers.



Das Prinzip der reduzierten Form zieht sich trotz Funktionsvielfalt durch.

Die Schönheit des Gebrauchs

Was hat dieses Sofa mit Richard Sappers Espressokanne 9090 zu tun, die Alessi 1979 auf den Markt brachte? Der Designer Werner Baumhagl, der das Sofa «Smart» für den Hersteller Intertime entworfen hat, erläutert an der Kanne sein Programm: «Nehme ich sie zur Hand, erschliesst sich mir beim Kaffeekochen etwas, das ich davor nicht wahrgenommen habe: die Ästhetik des Gebrauchs.» So durchdacht, wie sie konstruiert ist, konnten sechs Patente für die Kanne angemeldet werden – fünf betreffen die Funktion, eines die Formgebung. Doch erst im täglichen Gebrauch wurden dem Designer die Qualitäten der Kanne bewusst, die ihn erst nicht ansprach. Das Verständnis für die Funktion erschloss ihm die Schönheit der Form.

Schön oder gebrauchstauglich? Für einen Designer ist das kein Gegensatz. Beide Aspekte in eine gute Beziehung zu bringen, ist allerdings besonders schwierig bei Objekten, die mehrere Nutzungen erlauben. Wo der Gebrauch vielfältig ist, wird oft die Form strapaziert.

Nicht so bei diesem Zweisitzer. Gefragt war ein kompaktes Sofa, das auch zum Liegen einlädt. Werden die Armlehnen nach unten geklappt, verwandelt sich das Sofa zur Recamière. Werden sie nach vorne geschwenkt, dienen sie als Fussstützen. Ist dazu noch die Rückenlehne schräg nach hinten gestellt und die Kopfstütze hochgeklappt, voilà, das Relax-Sessel-Sofa.

Wie soll man diese Aufgaben in eine Form bringen, die überzeugt? Mit so wenig Bauteilen wie nötig so viele technische Funktionen wie nur möglich anbieten, ist die Maxime der Funktionsintegration. Sie führt zu enormen ästhetischen Vorteilen: zu schlanken Konstruktionen. Die wiederum sind die Voraussetzung dafür, dass sich nicht die Funktionsvielfalt in den Vordergrund schiebt, sondern die Form. Das Sofa «Smart» sollte in jedem Zustand «richtig» aussehen und möglichst keine Maschine darstellen, darüber waren sich Konstrukteure und Designer einig. So wird denn auch die Konstruktion hinter der Funktion nicht offengelegt.

Hinweise zur Bedienung sucht die Sitzende übrigens vergebens. Dafür hat sie den Vorteil, wie Baumhagl im Gebrauch erst die Funktion und über die Funktion die Schönheit der Form zu entdecken. Für den Fall, dass sie diese nicht auf direktem Weg erkannt hätte. Meret Ernst

Sofa «Smart»

Design: Werner Baumhagl, Basel

Hersteller: Intertime, Eendingen

Materialien: Leder- oder Stoffbezug;

Metallfuss Chrom glänzend oder gebürstet;

Holzfuß Räumereiche oder Eiche gebeizt

Konstruktion: Rücken verstellbar, mit Kopfteil;

Armteil schwenkbar

Bezug: im Fachhandel

Preis: Stoff ab Fr. 5399.–, Leder Fr. 7719.–

www.baumhagl.com

www.intertime.ch